
Die Dynamisierung demokratischer Ordnungen

André Brodocz

Zusammenfassung Der Beitrag zeigt, wie sich Ordnungen durch die Deutungsöffnung ihrer Einheitsvorstellungen dynamisch konstituieren. Dadurch werden Ordnungen zu Orten von Deutungskonflikten und Kämpfen um Deutungsmacht. Diese Auseinandersetzungen dynamisieren Ordnungen, indem sie nicht nur ihren Wandel prägen, sondern ebenso ordnungszersetzend und schließlich auflösend wirken können. Vor diesem Hintergrund eröffnen sich Perspektiven auf den gegenwärtigen Wandel von Demokratien. Dies betrifft einerseits die Deutungskonflikte und -kämpfe, die der globale Siegeszug der Demokratie als hegemoniale Einheitsvorstellung politischer Ordnungen mit sich bringt, und andererseits die Krisen, in denen insbesondere die etablierten Demokratien des Westens seit geraumer Zeit gesehen werden.

1 Einleitung: Die Paradoxie von Ordnungen

Es *gibt* Ordnungen. Ordnungen existieren, solange wir unser Handeln an ihnen orientieren. Indem wir unser Handeln an einer Ordnung orientieren, stellen wir diese Ordnung nicht nur dar. Vielmehr stellen wir diese Ordnung mit diesem Akt erst her, indem wir unser Handeln so mit anderen Handlungen verbinden, wie diese unseres Erachtens miteinander verbunden sind. Wir verknüpfen unsere Handlung mit anderen Handlungen zu einer Ordnung, die ohne unsere aktuelle Verknüpfung nicht existieren würde. Wenn wir uns an einer Ordnung orientieren, gehen wir also davon aus, dass diese Ordnung existiert. Und es ist unsere Handlung, die *uns* mit ihrer Verknüpfung die Existenz dieser Ordnung in actu beweist – zumindest für den Moment.

Allerdings gibt es nicht nur eine Ordnung – es gibt *Ordnungen* (vgl. Anter 2007: 86–94). Wir können also auch anders. Wir könnten uns ebenso an einer anderen Ordnung orientieren. Wir könnten unsere Handlung anders verknüpfen. Die Pluralität von Ordnungen verschafft uns Freiheit: Wir können uns an

dieser oder jener Ordnung orientieren. Die Pluralität von Ordnungen gibt damit aber auch Anderen einen Anlass, zu erwarten, dass wir unsere Orientierung an dieser und nicht an jener Ordnung auch rechtfertigen können. Max Weber (1980: 16–19) zufolge orientieren wir uns dabei bekanntlich an jenen Ordnungen, denen wir *legitime* Geltung zuschreiben. Dies hilft uns, Kontingenz zu bändigen. Darüber hinaus wird damit gegenüber Anderen die Erwartung geweckt, dass sie sich ebenso an der gleichen Ordnung orientieren. Wenn wir unser Handeln dermaßen an einer Ordnung orientieren, verknüpfen wir unsere Handlungen deshalb nicht nur retrospektiv, sondern auch prospektiv. In diesem – Weberschen – Sinn gibt es darum nur Ordnungen, die auch legitim sind.

Ordnungen existieren aber nicht nur – Ordnungen vergehen auch. Die „Paradoxie“ von Ordnungen wird dabei darin gesehen, dass sie sich selbst gefährden (Anter 2007: 52–53). Auch demokratische Ordnungen sind davor nicht gefeit (vgl. Brodocz/Llanque/Schaal 2008). Im Folgenden soll deshalb gezeigt werden, welche Ordnungsdynamiken Konstitution und Verstetigung sowie Wandel und Zerfall von demokratischen Ordnungen bewirken. Zuerst wird generell dargelegt, wie sich Ordnungen durch die Symbolisierung von Einheitsvorstellungen dynamisch konstituieren. Zentral ist dabei der fortlaufende Prozess, mit dem diese Einheitsvorstellungen in ihrer Bedeutung geöffnet werden (2). Durch die Deutungsöffnung ihrer Einheitsvorstellung werden Ordnungen unweigerlich zu Orten von Deutungskonflikten und Kämpfen um Deutungsmacht. Diese Auseinandersetzungen dynamisieren Ordnungen, indem sie nicht nur ihren Wandel prägen, sondern ebenso ordnungszersetzend und schließlich auflösend wirken können (3). Vor diesem Hintergrund werden abschließend Perspektiven auf den gegenwärtigen Wandel von Demokratien skizziert. Dies betrifft einerseits die Deutungskonflikte und -kämpfe, die der globale Siegeszug der Demokratie als hegemoniale Einheitsvorstellung politischer Ordnungen mit sich bringt, und andererseits die Krisen, in denen insbesondere die etablierten Demokratien des Westens seit geraumer Zeit gesehen werden (4).

2 Die dynamische Konstitution von Ordnungen

2.1 Die Dynamik der Deutungsöffnung

Legitim ist eine Ordnung allein für jene Akteure, deren Handlungen sich an derselben orientieren. Orientierungen verschiedener Akteure an derselben Ordnung sind möglich, wenn diese Orientierung von den beteiligten Akteuren als einheitlich reflektiert und dadurch explizit gemacht wird. Auch unter sich unbekannten Akteuren können sich Ordnungen so jederzeit bilden. Allerdings setzt diese Form

der Ordnungsbildung Anwesenheit voraus, weshalb spontan entstandene Ordnungen besonders fragil sind. Zur Dauer tendieren demgegenüber Ordnungen, die von der Notwendigkeit einer wiederholten expliziten Reflexion ihrer Einheit befreit (worden) sind. Dies ist bei Ordnungen der Fall, die durch eine Einheitsvorstellung symbolisiert werden und so den Akteuren ihre Existenz sowie ihren „Geltungswillen“ (Grimm 2004: 454) beweisen. Wir können uns der Existenz einer solchen Ordnung gewiss sein. Und wir können uns gewiss sein, dass es – zumindest für andere – gute Gründe dafür gibt, diese Ordnung als legitim anzuerkennen. Um von der Existenz einer Ordnung überzeugt zu sein, kommt es unter diesen Umständen weder darauf an, ob wir diese Gründe kennen, noch kommt es darauf an, ob wir diese Gründe sogar teilen. Ordnungen, die durch eine Einheitsvorstellung symbolisiert werden, erlauben uns also, dass wir uns an ihnen orientieren, ohne uns mit anderen über die Gründe ihrer Legitimität verständigen zu müssen.

Wenn jedoch Ordnungen erst aus der Verknüpfung unseres Handelns mit anderen Handlungen hervorgehen, dann kann ihre Symbolisierung durch eine Einheitsvorstellung diesem Prozess kaum vorgängig sein. Ebenso wenig sind Einheitsvorstellungen „Ideen“, die jenseits des Sozialen darauf warten, dass wir Ordnungen mit ihnen identifizieren (Brodacz 2003: 60–63). Vielmehr werden auch die Einheitsvorstellungen erst durch die Handlungen hervorgebracht, die sich an ihnen orientieren. Dies geschieht, indem wir unsere Handlungen mit einer Einheitsvorstellung kommunikativ (verbal oder nonverbal) so verknüpfen, dass darin unsere Orientierung an der Ordnung symbolisch zum Ausdruck kommt. Die Einheitsvorstellung wird durch diese Verknüpfung zu einem Äquivalent aller unserer Handlungen, die sich auf diese Weise mit ihr verbinden.

Unsere Handlungen sind jedoch verschieden. Ebenso sind die Gründe verschieden, weshalb wir unsere Handlungen mit derselben Einheitsvorstellung verknüpfen. Das bedeutet, dass eine Einheitsvorstellung äquivalent zu unterschiedlichen Handlungen und deren Begründungen wird. Durch unterschiedliche Verknüpfungen wird eine Einheitsvorstellung damit selbst unterschiedslos gegenüber Unterschiedlichem. Anders gesagt: Indem eine Einheitsvorstellung mit verschiedenen Handlungen äquivalenziell verbunden wird, büßt diese Einheitsvorstellung Differenzen ein, aus denen sie ihre eigene Bedeutung generieren kann: Sie wird zu einem Signifikanten ohne Signifikat (vgl. Laclau 1994). Die Einheitsvorstellung wird also in ihrer Bedeutung durch diese Verknüpfungen geöffnet. Aus der Außenperspektive erscheinen uns solche Einheitsvorstellungen deshalb als deutungsoffen, während wir ihnen aus der Binnenperspektive beteiligter Akteure durchaus Bedeutung, wenn auch verschiedene, einräumen – ansonsten würden wir unser Handeln auch kaum daran orientieren.

Eine Einheitsvorstellung, mit der eine Ordnung symbolisch zum Ausdruck gebracht wird, ist danach der Effekt eines emergenten Deutungsöffnungsprozes-

ses, der ihren äquivalenziellen Verknüpfungen mit unterschiedlichen Handlungen aufruht. Der Deutungsöffnungsprozess erklärt aber nicht nur, wie Einheitsvorstellungen performativ entstehen und funktionieren, ohne dabei der Ordnung vorgängig zu sein. Mit Hilfe des Deutungsöffnungsprozesses kann zudem nachgezeichnet werden, wie aus unterschiedlichen Handlungen eine Ordnung hervorgeht. Indem sie sich gleichzeitig mit derselben Einheitsvorstellung äquivalenziell verknüpfen, integriert diese Einheitsvorstellung diese differenten Handlungen zu einer Ordnung. In dieser Form ist die symbolische Integration (vgl. Bonacker/Brodocz 2001), d. h. die Symbolisierung der Ordnung durch eine Einheitsvorstellung darum konstitutiv für die Ordnungsbildung.

Welcher Signifikant durch seine kommunikative Verknüpfung auf diese Weise in einer Ordnung als Einheitsvorstellung fungiert, ist empirisch eine offene Frage. Sie hängt ganz wesentlich davon ab, ob es zur Deutungsöffnung eines Signifikanten kommt und dass dieser Deutungsöffnungsprozess *am Laufen* bleibt. Diese konstitutive Dynamik ist gewährleistet, solange Akteure ihr Handeln wiederholt an einer Ordnung orientieren, indem sie den Sinn ihres Handelns mit derselben Einheitsvorstellung verknüpfen. Diese Verknüpfungen sind für sich bzw. für jeden verknüpfenden Akteur in diesem Moment eindeutig, ansonsten könnten wir von dieser Ordnung in dieser Situation keine Orientierung erwarten. Der emergente Effekt der Deutungsöffnung zehrt also davon, dass die einzelnen Verknüpfungen den Akteuren eindeutig erscheinen. Dies wird gefährdet, sobald diese Orientierungen und mit ihnen die Unterschiedlichkeit der Verknüpfungen reflektiert und auf diese Weise explizit gemacht werden. In diesem Fall droht, dass sich die Akteure darauf verständigen, dass diese Ordnung und die sie symbolisierende Einheitsvorstellung eindeutig „beliebig“ ist. Hegemoniale Einheitsvorstellungen sind deshalb häufig durch zusätzliche Ideologien abgesichert, die – etwa in der Form von „Transzendenzrekursen“ (Patzelt 2013: 32) – die Kontingenz der Einheitsvorstellung bestreiten bzw. ihre Essentialität behaupten (vgl. Laclau 1996). Sie blockieren so, dass „an sich autonome“ Ordnungen ihre Autonomie auch „für sich“ reflektieren (Bauman 2000: 119–120).

Dennoch ist auch solch „heteronomen“ Ordnungen (Castoriadis 1997: 4) unvermeidlich eine eigentümliche Spannung eingeschrieben, an der sie jederzeit wieder verfallen können. Einerseits tendiert eine fortlaufend auf Rekonstitution angewiesene Ordnung erst zur Dauer, wenn sie durch eine Einheitsvorstellung symbolisiert wird, deren Bedeutung durch äquivalenzielle Verknüpfungen mit unterschiedlichen Handlungen geöffnet worden ist. Andererseits bedroht die jederzeit mögliche Reflexion dieser Deutungs Offenheit die Fortsetzung dieses Prozesses, sobald sich die Akteure dabei auf die Beliebigkeit dieser Ordnung und ihrer Orientierungsleistungen einigen. Wird allerdings diese Beliebigkeit ausdrücklich kommuniziert, dann wird eine Einheitsvorstellung kaum noch dazu motivieren,

dass Akteure ihre Handlungen weiterhin mit ihr verknüpfen, geschweige denn bereit wären, für diese Ordnungen nötigenfalls zu töten oder zu sterben (vgl. Brodocz 2004). Ohne die Fortsetzung dieses Verknüpfens kommt jedoch genau der Deutungsöffnungsprozess zum Erliegen, aus dem die Einheitsvorstellung hervorgeht – zugleich wird die Integration dieser Handlungen zu einer Ordnung so ge-, wenn nicht zerstört.

2.2 Die Dreidimensionalität der Deutungsöffnung

Angesichts dieser Spannung erscheint es allein aufgrund ideologischer Absicherungen wie ihrer „historischen Notwendigkeit“, „religiösen Auserwähltheit“ oder „rationalen Alternativlosigkeit“ eher unwahrscheinlich, dass es Ordnungen gibt. Warum diese Spannung in der Praxis dennoch soweit ausgehalten wird, dass Ordnungen immer wieder eine gewisse Dauer und extensive Ausbreitung entfalten können, wird erst bei einer genaueren Betrachtung des Deutungsöffnungsprozesses deutlich. Die Verknüpfung einer Handlung mit einer Einheitsvorstellung erfolgt durch eine Kommunikation, die in sachlicher, sozialer und zeitlicher Hinsicht unterschiedlich Sinn machen kann (vgl. Luhmann 1971, 1984: 111–122). Indem wir unsere Handlung mit einer Einheitsvorstellung äquivalenzial verbinden, stellen wir fest, *was* diese Einheitsvorstellung ist – nämlich ein Äquivalent und keine Differenz zu unserer Handlung. Sachlich ist dieser Sinn, weil er hier im Anderssein auftritt. Zeitlich macht das Verknüpfen unserer Handlung mit einer Einheitsvorstellung demgegenüber dadurch Sinn, dass dieses Verknüpfen die Vergangenheit und Zukunft der Ordnung neu entwirft: Die Ordnung wird mit der aktuellen Verknüpfung auf eine spezifische Weise gegenwärtig, wie sie *dadurch* vorher war und nachher gewesen sein wird. Sozial ist der Sinn unserer Verknüpfung mit der Einheitsvorstellung schließlich insofern, als diese Verknüpfung unsererseits auf ein bestimmtes Erleben der Ordnung verweist, das andere teilen können oder auch nicht.

Verstetigte Ordnungen verarbeiten die ihnen inhärente Spannung zwischen der emergenten Deutungs Offenheit ihrer Einheitsvorstellung und der für ihre Deutungsöffnung nötigen verschiedenen, für sich aber eindeutigen Verknüpfungen mit unterschiedlichen Handlungen durch eine spezifische Kombination ihrer drei Sinndimensionen. Wenn die Unterschiedlichkeit der verschiedenen Verknüpfungen explizit gemacht wird, dann muss dies nicht sofort dazu führen, dass wir uns über die Beliebigkeit dieser Einheitsvorstellung verständigen. In der Regel kommt es zunächst zu Konflikten darüber, wie die Einheitsvorstellung zu deuten ist. Statt einer Verständigung auf interaktionsfolgenirrelevante „Beliebigkeit“ kann sich auch eine der konfligierenden Deutungen durchsetzen. Geht diese Deu-

tungsschließung über den konkreten Deutungskonflikt hinaus, dann drohen der Einheitsvorstellung Einbußen an jener ordnungsstiftenden Kraft, die sie aus ihrer Deutungsöffnung zieht. Ihre Verknüpfbarkeit mit unterschiedlichen Handlungen droht soweit eingeschränkt zu werden, dass sie eine Vielzahl verschiedener Handlungen nicht mehr symbolisch zu einer Ordnung integrieren kann. In diesen Fällen dominiert der sachliche Sinn jener Verknüpfung, die sich über den konkreten Deutungskonflikt hinaus durchgesetzt hat, auch ihre Zeit- und Sozialdimension. Das heißt, dass die in sachlicher Hinsicht durchgesetzte Deutung einer Einheitsvorstellung nicht nur über diesen Konflikt hinaus einen Ordnungsanspruch auf die Zukunft erhebt, sondern damit auch dessen je gegenwärtiges Erleben als „berechtigt“ vorgibt.

Allerdings müssen die drei Sinndimensionen nicht zwingend auf diese feste Art kombiniert sein, wenn ein Deutungskonflikt einer Entscheidung zugeführt wird. Beschränkt sich die Entscheidung über die Bedeutung der Einheitsvorstellung allein auf deren sachlichen Sinn in diesem konkreten Deutungskonflikt, dann bleibt die Verkopplung der drei Sinndimensionen lose (vgl. Brodocz 2008). Der zeitliche Sinn einer dermaßen verknüpften Einheitsvorstellung wird dadurch ebenso wenig gebunden wie der soziale Sinn. Trotz explizit gemachter sachlicher Differenzen über die Bedeutung der Einheitsvorstellung in diesem Fall erzwingt der mit der Entscheidung fixierte sachliche Sinn nicht, dass er auch von allen anderen identisch erlebt werden muss. Damit wird der Deutungskonflikt über die Einheitsvorstellung in sachlicher Hinsicht entschieden, ohne dadurch die anderen beiden Sinndimensionen zu dominieren. Insbesondere in der Sozialdimension bleibt so die Chance erhalten, dass die Einheitsvorstellung trotz fixierten sachlichen Sinns unterschiedlich erlebt und in der Konsequenz somit in ihrer Bedeutung offen gehalten werden kann.

Die verstetigten Ordnungen inhärente Spannung zwischen der emergenten Deutungs Offenheit ihrer Einheitsvorstellung und der für ihre Deutungsöffnung nötigen verschiedenen, für sich aber eindeutigen Verknüpfungen mit unterschiedlichen Handlungen kann sich also im Zuge eines Deutungskonflikts in Varianten entfalten. Zum einen können die sich widersprechenden Deutungen reflektiert und so einer Verständigung darüber zugeführt werden, dass die Bedeutung dieser Einheitsvorstellung „beliebig“ geworden ist; zum anderen kann sich eine Deutung der Einheitsvorstellung durchsetzen und dabei die Bedeutung der Einheitsvorstellung in allen drei Sinndimensionen schließen. Beide Varianten wirken der Dynamik des Deutungsöffnungsprozess entgegen, durch die die Einheitsvorstellung die Ordnung symbolisch integriert. Dieser fortlaufende Prozess und die mit ihm verbundene symbolische Integration einer Ordnung wird demgegenüber nur in einer dritten Variante fortgesetzt, in der ein Deutungskonflikt über eine Einheitsvorstellung nur in sachlicher Hinsicht entschieden wird, ohne da-

durch die Deutungsöffnungschancen in den anderen beiden Sinndimensionen zu beeinträchtigen. Dieses Maß an Eindeutigkeit reicht zumeist aus, um die Akteure von der Existenz der Ordnung weiterhin zu überzeugen. Diese Gewissheit ist nötig, damit sie ihr Handeln auch weiterhin an dieser Ordnung orientieren – und damit immer wieder neu herstellen.

3 Dynamisierung durch Deutungskonflikte und Deutungsmacht

3.1 Diffuses und konzentriertes Deutungskonfliktmanagement

Die dynamische Konstitution von Ordnungen macht ihren Wandel wahrscheinlich. Dieser Wandel vollzieht sich schleichend und konflikthaft. Schleichend wandeln sich Ordnungen allein dadurch, dass die sie symbolisierende Einheitsvorstellung auf die Dynamik angewiesen ist, laufend in ihrer Bedeutung geöffnet zu werden. Die Permanenz ihrer Deutungsöffnung ist darin begründet, dass sie aus einer kommunikativen Verknüpfung mit verschiedenen Handlungen resultiert. Kommunikationen und Handlungen sind aber ereignishaft, sie dauern für sich nur im Moment ihres Vollzugs (vgl. Luhmann 1984: 389). Die Deutungsöffnung einer Einheitsvorstellung muss deshalb immer wieder erneuert werden – und zwar mit neuen Handlungen und Verknüpfungen, die sich auf eine neue Art und Weise voneinander unterscheiden. Die für Einheitsvorstellungen konstitutive Unterschiedslosigkeit gegenüber Unterschiedlichem wird deshalb nicht identisch reproduziert, sondern unterschiedlich rekonstituiert. In dieser Hinsicht wandeln sich Ordnungen deshalb schleichend, solange sie existieren. Schleichender Wandel betrifft nur den Deutungsöffnungsprozess, aber nicht die dadurch deutungsgeöffnete Einheitsvorstellung.

Der Wandel einer Ordnung vollzieht sich aber nicht allein in dieser inkrementellen Dynamik. Im Deutungsöffnungsprozess ihrer Einheitsvorstellung sind Deutungskonflikte latent angelegt. Sie beruhen darauf, dass verschiedene Handlungen auf widersprüchliche Weise mit der Einheitsvorstellung verknüpft werden können. Manifest werden diese Widersprüche in Deutungskonflikten. Diese treten auf, sobald die widersprüchlichen Verknüpfungen von den beteiligten Akteuren explizit gemacht werden. Dies setzt voraus, dass ein Akteur die Verknüpfung seiner Handlung mit der Einheitsvorstellung mit den Verknüpfungen anderer Akteure vergleicht und den aus dem Vergleich erscheinenden Widerspruch auch kommuniziert. Ein solcher Widerspruch wird für uns in jenen Ordnungen zu einer ernsthaften Option, denen wir nicht durch Abwanderung entkommen können (vgl. Hirschman 1989: 168–191).

Verständigen sich in solchen Situationen die Beteiligten darauf, dass die Einheitsvorstellung zur Handlungsorientierung nicht mehr taugt, weil sie allen Handlungen Sinn und Legitimität zu verleihen scheint oder von vielen z. B. „korrupt“ Handelnden ignoriert wird, dann droht einer Ordnung der Verfall. Allerdings kommt es darauf an, inwiefern diese Verständigung über die beteiligten Akteure hinaus wirkt. Solange unbeteiligte Akteure von einer Verständigung über eine auf diese Weise als „beliebig“ geltende Ordnung in Unkenntnis bleiben oder diese Verständigung ablehnen, ist es nicht wahrscheinlich, dass sie sich umorientieren. Sie werden ihre Handlungen wiederholt mit der Einheitsvorstellung verknüpfen und so zur Fortsetzung ihrer Deutungsöffnung beitragen. Wie beim schleichen den Wandel betrifft die Veränderung in einem solchen Verlauf also nur den Deutungsöffnungsprozess, aber nicht die für die symbolische Integration der Ordnung konstitutive Einheitsvorstellung.

Der Umgang mit Deutungskonflikten strukturiert den Wandel von Ordnungen, ohne ihn dadurch jedoch zu determinieren. Das Deutungskonfliktmanagement kann dabei eher diffus oder eher konzentriert sein (vgl. Brodocz 2011). Konzentriert ist das Deutungskonfliktmanagement, wenn es eine autoritative Instanz gibt, die zwischen konfligierenden Deutungen verbindlich entscheidet. Deutungskonflikte werden so in Deutungskonkurrenzen überführt. Statt den Deutungskonflikt direkt mit einem anderen Akteur auszutragen, überlassen beide Seiten einem Dritten (vgl. Simmel 1992: 124–150) die Entscheidung darüber, welche Deutung mit der Einheitsvorstellung vereinbar und deshalb auch, welche Handlung mit dieser Einheitsvorstellung verknüpfbar ist. Beide Seiten konkurrieren also darum, dass die autoritative Instanz ihre Deutung und nicht die des Konkurrenten verbindlich bestätigt. Im Unterschied zum direkt ausgetragenen Deutungskonflikt funktioniert die Deutungskonkurrenz indirekt (vgl. Werron 2010). Eine Reflexion des Deutungskonflikts, die in eine Verständigung der Konfliktparteien über die Beliebigkeit der Einheitsvorstellung münden und diese ihrer ordnungsstiftenden Kraft berauben kann, wird im konzentrierten Deutungskonfliktmanagement dadurch blockiert, dass der Deutungskonflikt in eine Deutungskonkurrenz überführt wird. Allerdings konzentriert sich in der verbindlichen Entscheidung des Konflikts über die Bedeutung der Einheitsvorstellung durch eine autoritative Instanz zugleich jene Ordnungen inhärente Spannung, die sich zwischen der emergenten Deutungsöffnung ihrer Einheitsvorstellung einerseits und den jeweils für sich eindeutigen Verknüpfungen unserer Handlungen mit dieser Einheitsvorstellung andererseits auftut. Während deshalb die eine Ordnung gefährdende reflektierte Deutungsoffenheit ihrer Einheitsvorstellung im konzentrierten Deutungskonfliktmanagement blockiert wird, erhöht sich die Gefahr, dass die von der autoritativen Instanz durchgesetzte Deutung nicht nur deren sachlichen Sinn umfasst, sondern auch auf ihre soziale und zeitliche Sinndimension übergreift und so

die ordnungskonstitutive Deutungsöffnung ihrer Einheitsvorstellung untergräbt (vgl. Brodocz 2008).

Im diffusen Deutungskonfliktmanagement stellen sich die Gefährdungen umgekehrt dar. Diffus ist das Deutungskonfliktmanagement in einer Ordnung, wenn es keinen Akteur bzw. keine Institution gibt, die die Deutungskonflikte verbindlich entscheidet. Deutungskonflikte werden dann direkt ausgetragen, ohne dass eine Konfliktpartei dauerhaft Deutungshoheit gewinnen kann. Dies kann zum einen daran liegen, dass die sich in einem Deutungskonflikt durchsetzende Deutung keine Verbindlichkeit erzeugt, die über die direkt involvierten Konfliktparteien hinausgeht, oder dass sich kein Akteur in jedem Deutungskonflikt mit seiner Deutung verbindlich durchsetzt. Zum anderen ist es für das diffuse Deutungskonfliktmanagement in einer Ordnung ebenso typisch, wenn die Deutungskonflikte unentschieden bleiben. Sich explizit widersprechende Deutungen einer Einheitsvorstellung existieren in diesen Fällen nebeneinander und tragen genau so zur ordnungskonstitutiven Deutungsöffnung der Einheitsvorstellung bei. Sowohl das Nacheinander als auch das Nebeneinander widersprüchlicher Deutungen in Ordnungen, die diffus mit ihren Deutungskonflikten umgehen, bergen jedoch die Gefahr in sich, dass sie als ordnungszersetzende „Beliebigkeit“ reflektiert werden. Demgegenüber schwindet die Gefahr, dass sich eine Deutung der Einheitsvorstellung gegen andere Deutungen durchsetzt und so den Deutungsöffnungsprozess der Einheitsvorstellung verstellt.

Insbesondere in Ordnungen, die durch ein konzentriertes Deutungskonfliktmanagement geprägt sind, wird deutlich, wie eng diese Ordnungen mit Deutungsmacht verknüpft sind. Dies gilt bereits für die Genese und Verstetigung von Ordnungen. Ordnungsbildend und -reproduzierend sind jene Prozesse, mit denen die Bedeutung ihrer Einheitsvorstellung geöffnet wird. Dieser Deutungsöffnungsprozess beruht auf einem Deutungspluralismus, der Deutungskonflikte birgt, über die im konzentrierten Deutungskonfliktmanagement eine „Konfliktautorität“ (Frankenberg 1997: 230) verbindlich entscheidet und so Deutungsmacht ausübt. Hier ist Deutungsmacht über mehrere Deutungskonflikte hinweg im „Besitz“ eines autoritativen Deuters zurechen- und dementsprechend leicht identifizierbar. Aber auch in Ordnungen, in denen die Entscheidungen über Deutungskonflikte nicht an einer Instanz konzentriert werden, wird Deutungsmacht ausgeübt. Allerdings ist diese Deutungsmachtpraxis in sachlicher, sozialer und zeitlicher Hinsicht diffus, d. h. dass eine sich im Deutungskonflikt durchsetzende Deutung in den meisten Fällen keine Bedeutung der Einheitsvorstellung festlegt, die weit über die widersprüchliche Frage hinausgeht (sachlich), dass sie keinen Anspruch erhebt, deutlich mehr als die direkt involvierten Akteure zu binden (sozial) und dass sie den Deutungskonflikt nur für einen eng begrenzten Zeitraum entscheidet (zeitlich).

Die mit dieser diffusen Deutungsmachtpraxis verbundenen Deutungsmachtverhältnisse sind also begrenzt und vorübergehend, während die autoritative Instanz im konzentrierten Deutungskonfliktmanagement in einem hegemonialen Verhältnis zu anderen Akteuren und Institutionen einer Ordnung steht. Im letzteren Fall haben die symbolischen Voraussetzungen für die Deutungsmacht eines Akteures oder einer Institution darum immer zwei Seiten: Einerseits sind es starke symbolische Voraussetzungen für die Deutungsmacht derjenigen Instanz, die autoritativ deutet; andererseits sind dies zugleich schwache symbolische Voraussetzungen für die Deutungsmacht all jener, die diese hegemoniale Position nicht innehaben.

3.2 Wandel durch Deutungsmachtkämpfe

Deutungsmacht ist aber ebenso zentral für den Wandel und den Verfall von Ordnungen. Der Wandel einer Ordnung kann sich auf zwei Ebenen vollziehen: auf der Ebene der gedeuteten Einheitsvorstellung und auf der Ebene ihrer Deuter. Auf der Ebene ihrer Deuter vollzieht sich ein Ordnungswandel, indem sich ein diffuses Deutungskonfliktmanagement in ein konzentriertes Deutungskonfliktmanagement transformiert und vice versa. Die Transformation vom diffusen ins konzentrierte Deutungskonfliktmanagement findet statt, sobald ein Akteur (oder eine kleine Gruppe von Akteuren) als autoritative Instanz anerkannt wird. Wahrscheinlich wird diese Konzentration von Deutungsmacht an einer zentralen Stelle, wenn keine Seite ihre Deutung durchsetzen kann, aber auch Kompromisse nicht erzielt werden können. Mit diesem „Königsmechanismus“ (Elias 1997: 235–259) wird in der Ordnung nicht nur ein Deutungsmachtverhältnis hegemonial, sondern auch die Praxis der Deutungskonflikte wird in eine Praxis der Deutungskonkurrenzen überführt. Umgekehrt wandeln sich Ordnungen, sobald ein hegemoniales Deutungsmachtverhältnis zerbricht, weil es keinen Akteur mehr gibt, der als autoritativer Deuter Anerkennung findet. Der Verlust seiner Autorität droht diesem Deuter vor allem dann, wenn die Deutungskonkurrenten ihre Deutungskonflikte nicht mehr als „Sachkonflikte“, sondern als „Beziehungskonflikte“ oder gar „Machtkonflikte“ (Messmer 2003: 275–316) darstellen. Jede Entscheidung der Deutungskonkurrenz wird von einer Seite als Ablehnung ihrer selbst verstanden, die ihrerseits abgelehnt werden „muss“. Bei Autoritätsverlusten dieser Art transformiert das Deutungskonfliktmanagement von einer konzentrierten Form in eine diffuse. Auch hier geht der Ordnungswandel über die Deutungsmachtverhältnisse hinaus, indem direkte Deutungskonflikte (wieder) an die Stelle der indirekten Deutungskonkurrenzen treten.

Möglich ist der Wandel einer Ordnung auf der Ebene der Deuter, weil keine Ordnung über einen natürlich gegebenen autoritativen Deuter verfügt, sondern

Ordnungsbildung und Entgrenzung

Demokratie im Wandel

Martinsen, R. (Hrsg.)

2015, VI, 255 S., Softcover

ISBN: 978-3-658-02717-9